



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten. 10.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten.

10.



wischen Thür und Angel drängt es mich noch einmal, das Wort zu ergreifen, nicht allein, um rasch noch die Zahl meiner Thaten um eine Nummer zu vermehren, sondern zugleich gewissen Äußerungen des Pessimismus entgegenzutreten. Es haben sich Klagen über die Unfruchtbarkeit der diesmaligen parlamentarischen Verhandlungen erhoben. Meine Herren, das ist eine *contradictio in adjecto*, wie wir Lateiner sagen. Parlamentarische Verhandlungen können niemals unfruchtbar sein, weil sie selbst Frucht sind, und zwar die höchste und beste, die es geben kann. „Wenn gute Reden sie begleiten, dann fließt die Arbeit munter fort“ — die Wahrheit dieser Behauptung hat sich im Zeitalter des Strumpffrickens hinlänglich erprobt; wie groß muß erst das Erträgnis sein, wenn die Rede zugleich Arbeit ist. Möge sich deshalb niemand durch die Thatfache verstimmen oder entmutigen lassen, daß die Sehnsucht des deutschen Volkes, seine Geschicke in die Hände eines Ministeriums Windthorst = Richter = Singer = Mayer = von der Decken = ski gelegt zu sehen, auch diesmal wieder unerfüllt geblieben ist. Das wird ja endlich doch geschehen müssen, und — wenn nicht — nun, dann kann die Nation wenigstens die stenographischen Berichte getrost nach Hause tragen als einen Schatz, der über alle Schätze geht! Wenn sich ein Saal konstruiren ließe, groß genug und zugleich akustisch, sodaß alle Volljährigen sich zu einer Versammlung vereinigen und Reden halten könnten, so wären wir auf einmal aller Sorgen enthoben. Jeder bekäme Diäten, sodaß er keiner andern Arbeit nachzugehen brauchte, jeder hätte eine zusagende Beschäftigung, regelmäßige, wenn auch bescheidne Einnahme, alle Aufregungen, Ärgernisse und Kosten der Wahlen fielen weg, niemand brauchte Wahlpolitik zu treiben, jeder wäre immun und — ich wette darauf, zufrieden. Also nicht die Staatskünstler sollten sich fürder die Köpfe zerbrechen, an der Mechanik ist jetzt die Reihe!

Aber ich will mich nicht in rosige Zukunftsbilder versenken, die Gegenwart ist ja auch schön. Gerade die letzten Wochen haben wieder bewiesen, daß wir stetig fortschreiten — zurückschreiten, wenn Sie wollen, zum Urchristentum und darüber hinaus. Mehr und mehr entledigen wir uns der aus barbarischen Zeiten stammenden Vorurteile und Engherzigkeiten. Sener philisterhafte Glockengießer, welchen ich mir eingangs meiner heutigen Rede zu zitiren erlaubte, hielt noch für das teuerste der Bande den Trieb zum Vaterlande. Wir aber haben

Grenzboten II. 1885.

54

erkannt, daß des Menschen allein würdig ein Weltbürgertum ist, welches nichts so sehr fürchtet als den Vorwurf des Egoismus, und deshalb stets zu andern höflich sagt: „Bitte, nach Ihnen!“ Und keine höhere Befriedigung kennt der gute freisinnige Mensch, als wenn er das Nachsehen hat, weil die andern unhöflich alles für sich genommen haben. Wir frieren mit Lust, wenn wir dem bösen Nachbar unsern Mantel um die Schultern hängen dürfen, und wir halten ihm freudig nicht nur die andre Wange, sondern auch den Rücken hin, wenn es ihn geküßtet, uns zu züchtigen. Das ist doch schriftmäßig christlich. Und wieder ist der Prediger dieser Lehre, der treue Wächter für das Recht des Auslandes, jener vielverlästerte Held, dessen tapfere Zunge die Hohenzollern vor dem Schicksal der Merowinger bewahrt hat, und der diesmal noch Zeit fand, nebenher die sonst ganz preisgegebene Ehre der Nation zu wahren. Heil ihm!

Und dennoch ist er nicht der am weitesten Fortgeschrittene. Seine zentralen Freunde gehen über das Urchristentum hinaus, sie wachen, daß die Paragraphen der mosaischen Verfassung nicht verletzt werden. Der Reichskanzler, der arge Heide, stellte sich auf den Standpunkt des Evangeliums, demzufolge die Heiligung des Sonntags nicht verbietet, für des Leibes Nahrung und Notdurft zu sorgen; er erinnerte sich wahrscheinlich an die Ähren und Schaubrote, und meinte wohl, durch solche Autoritäten gedeckt zu sein. Aber er hatte die Rechnung ohne die „Germania“ gemacht. Mag ihn sonst nicht leicht etwas erschüttern, durch diese flammende Strafpredigt muß er in den Zustand tiefster Zerknirschung versetzt worden sein. Denn wenn Nathan der Prophet oder Samuel in eigener Person die Leitartikel für die deutschgeschriebene „Roma“ verfaßten, könnten sie den Ton nicht besser treffen. Ja, ohne schmeicheln zu wollen, der Geist Samuels ist über das fromme Blatt gekommen, jenes Samuel, welcher im Auftrage seines Gottes den König absetzte, der freventlich hatte Milde walten lassen gegen einen Amalekiter, da doch der Gott Samuels dies Volk mit Stumpf und Stiel ausgerottet wissen wollte. Wie wahr spricht der neue Prophet: „Wir verstehen uns nicht mehr. Sie halten für erlaubt, was wir für unerlaubt und verderblich halten,“ und vice versa, hätte er hinzusetzen können. Mehr noch, „sie,“ nämlich Saul und sein Anhang, halten für notwendig, was „uns,“ nämlich den Gottseligen, das allernangenehmste ist. Sie steifen sich darauf, daß der Mensch soll unterthan sein der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, während doch der alte Gott der Juden den Hohenpriester über die Obrigkeit gesetzt hat. Wir verstehen uns nicht mehr! Sie sind und bleiben verstockt, sie wollen noch heute nicht begreifen, daß die Autos da fe, und die Bartholomäusnacht, und die Zerstörung von Heidelberg u. s. w. gottgefällige Werke gewesen sind, fogut wie die Hinschlachtung der Weiber und Kinder der Amalekiter. Noch ermahnt der Prophet nur, noch läßt er nur durchblicken, daß das sündliche Treiben Sauls ihm „den Fluch

auf die Lippen dränge“; wehe, wenn er den Fluch fliegen läßt, der wohl nach altjüdischem Modell gearbeitet sein würde, das ja im auserwählten Volke nie in Vergessenheit geraten ist: man schaudert bei dem bloßen Gedanken!

Wie wenig wir uns verstehen, das zeigten in der That einzelne Bemerkungen des Herrn Reichskanzlers über die Sonntagsfeier. Wenn er sich häufiger in gewissen Gebirgsgegenden mit gut katholischer Bevölkerung aufgehalten hätte, so würde er sich wohl erinnern, daß alle Erwachsenen direkt aus der Messe in die Kaufläden wandern, um für die Bedürfnisse der kommenden Woche vorzusorgen, den Hausrat zu ergänzen, überhaupt einzuhandeln, was der Bauer nicht selbst machen kann (natürlich müssen deshalb sämtliche Geschäfte offen gehalten werden, was in diesem Falle wahrscheinlich nicht gegen die Gesetzgebung von Sinai verstößt), dann sich dem Wirtshaus zuwenden, wo die Unterhaltung fogut vonstatten zu gehen pflegt, daß dort die Montagsarbeit gewöhnlich mit dem Aufwaschen der Blutlachen ihren Anfang nimmt. Er würde vielleicht auch Gegenden kennen gelernt haben, in welchen alle Bemühungen, der Armut und Verkommenheit der Bewohner durch Hebung des Ackerbaues und Gründung einer größern Gewerbsthätigkeit zu steuern, vergeblich bleiben, weil die Leute viel zu fromm sind, um an einem ihrer vielen Feiertage die Hände zu rühren, es sei denn zum Kartenspiel. Wenn er solche segensreiche Zustände kannte, würde er doch Bedenken tragen, sich der Ausbreitung derselben zu widersetzen. Aber wir verstehen uns nicht mehr, und darum wächst „das Schuldkonto Preußens“ schreckenerregend an. So überaus treffend hat neulich Herr Windthorst darauf hingewiesen, daß die Polen in Osterreich gute Staatsbürger seien, weil man sie dort richtig behandle. Gewiß! Man lasse die polnische und die katholische Propaganda frei gewähren, man statte das Land auf Kosten der andern aus und gebe den Polen eine entscheidende Stimme in den allgemeinen Angelegenheiten, dann werden sie auch in Posen zufrieden sein und gute Deutsche werden — nein, das wohl nicht, aber gute Polen bleiben.

Tropalledem bleibe ich dabei, daß man nicht zu verzagen braucht. Wenn das deutsche Nationalgefühl nur konsequent so untergraben wird wie bisher, so muß es ja endlich weichen. Und mit dieser tröstlichen Aussicht wünsche ich uns allen eine glückliche Reise.

